

DEUTSCHE BAUZEITUNG **DBZ**

MIT DEN VIER BEILAGEN

**KONSTRUKTION UND AUSFÜHRUNG
WETTBEWERBE
STADT UND SIEDLUNG
BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT**

64. JAHR **1930**

12. NOVEMBER

NR. **91-92**

HERAUSGEBER **PROFESSOR ERICH BLUNCK**
SCHRIFTFLEITER **REG.-BAUMSTR. FRITZ EISELEN**

ALLE RECHTE VORBEHALTEN • FÜR NICHT VERLANGTE BEITRÄGE KEINE GEWÄHR

BERLIN SW 48



MEHRFAMILIENHÄUSER DER SIEDLUNG EGLISEE

ARCHITEKTEN:

LINKS: VON DER MÜHLL U. OBERRAUCH, BASEL; RECHTS: KELLERMÜLLER U. HÖFMANN, ZÜRICH

SCHWEIZERISCHE WOHNUNGSBAU-AUSSTELLUNG IN BASEL

MIT 4 ABBILDUNGEN

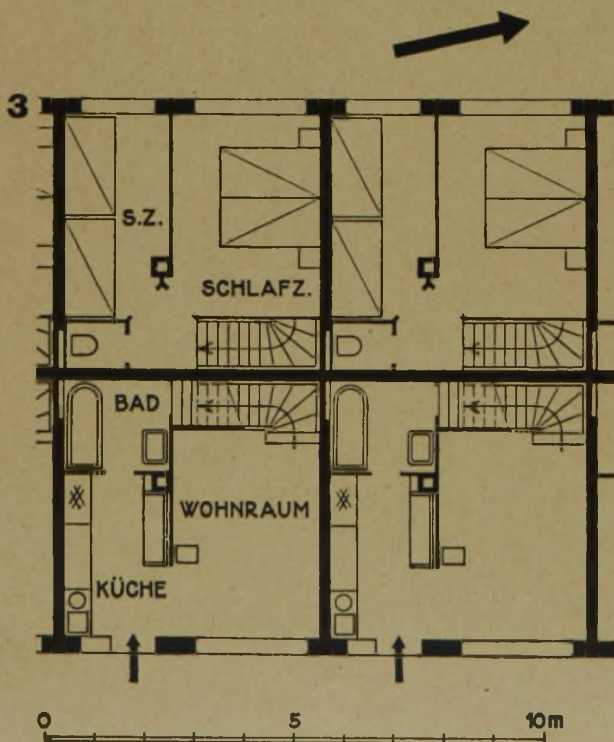
Die Schweiz hat zum erstenmal eine Fachausstellung für Wohnungswesen veranstaltet und zwar in Basel. Die Ausstellung hat zwei Teile, eine Hallenausstellung und eine ausgeführte Musterkolonie. Die Hallenausstellung, in den prächtigen Räumen der schweizerischen Mustermesse untergebracht, ist auf dem Grundsatz aufgebaut, daß sie von den einzelnen Elementen, die zur Wohnung gehören, bis zur vollständig eingerichteten und möblierten Wohnung führen will. Ein wissenschaftlicher Teil bringt in erster Linie statistisches Material über schweizerische Wohnungsverhältnisse sowie Zeichnungen und Photos von ausgeführten neueren Wohnanlagen. Der Gesamteindruck der Hallenausstellung läßt sich dahin zusammenfassen, daß sie einerseits durch die geschickte äußere

Aufmachung, andererseits durch die hohe Durchschnittsqualität der ausgestellten Gegenstände — obwohl der Messecharakter oft überwiegt, ist ausgesprochen geschmacklose oder minderwertige Ware überhaupt nicht ausgestellt — bemerkenswert ist.

Weitaus größeres Interesse verdient die in der Nähe des Badischen Bahnhofs gelegene Musterkolonie der Wohngenossenschaft „Eglisee“, und zwar auch seitens der deutschen Wohnungs- und Baufachleute. Diese Wohnkolonie ist auf Anregung des schweizerischen Werkbundes erbaut worden, umfaßt 60 Häuser mit 120 Wohnungen und 13 verschiedene Haustypen. Als künstlerisch verantwortlich zeichnen 13 verschiedene schweizerische Architekten und Architektenfirmen,



**SIEDLUNG EGLISEE, EINFAMILIENREIHENHÄUSER DER WOHNKOLONIE „LANGE ERLÉN“
ARCHITEKTEN: AUGUST KÜNDEL MIT ARTARIA U. SCHMIDT, BASEL**



**GRUNDRISS VOM
ZWEISTÖCKIGEN EINFAMILIENREIHENHAUS
SIEDLUNG EGLISEE 1:150**

ARCHITEKTEN: ARTARIA U. SCHMIDT, BASEL

während sich um das Gelingen der ganzen Siedlung der Vorstand des Baseler Wohnungsamtes, Fritz Mußbaumer, besonders verdient gemacht hat. Von jedem Wohnungstyp sind je zwei Wohnungen unter Mitwirkung des schweizerischen Werkbundes vollständig eingerichtet worden.

Die Aufgabe, die mit der Errichtung der Siedlung „Eglisee“ gelöst werden sollte, war keine geringere, als die für die große Masse der Bevölkerung in bezug auf den Mietpreis noch erschwingliche Wohnung in gesundheitlich einwandfreier Form und bei ausreichender Größe auf vollkommen wirtschaftlicher Grundlage (also ohne öffentliche Zuschüsse oder im Zins verbilligte Darlehen) zu verwirklichen. Die oberste Mietpreisgrenze war mit 1300 Franken festgesetzt; die unterste Grenze, die erreicht wurde, beträgt 876 Franken (ohne öffentliche Zuschüsse!). Man hat die Lösung sowohl im Mehrfamilienhaus als auch im Ein- und Zweifamilienhaus gesucht. Das praktische Ergebnis dieser am ausgeführten Objekt im Maßstab 1:1 unternommenen Untersuchungen ist in mehr als einer Richtung interessant und verdient weitestgehende Beachtung. Zunächst hat sich herausgestellt, daß das Einfamilienhaus bei gleichem Wohnprogramm sich billiger stellte als die Wohnung im mehrgeschossigen Haus. Die Erklärung für diese bedeutsame Tatsache liegt u. a. in den Einsparungen, die dadurch herbeigeführt werden konnten, daß im Einfamilienhaus auf die im mehrgeschossigen Haus baupolizeilich vorgeschriebenen Massivtreppen verzichtet und außerdem geringere



**SIEDLUNG EGLISEE, MEHRFAMILIENHÄUSER
ARCHITEKTEN DER HÄUSER LINKS: STEGER UND EGENDER, ZÜRICH**

Geschoßhöhen durchgeführt werden konnten, welche das für Basel maßgebende Baugesetz beim Einfamilienhaus ausdrücklich zuläßt. Man ersieht daraus wieder, von welch grundsätzlicher Bedeutung die Bauordnung auch in bezug auf die wirtschaftliche Seite des Bauens ist. Eine weitere Ersparnis wurde durch die Anwendung des flachen Daches herbeigeführt — hier allerdings in gleicher Weise beim Einfamilienhaus wie beim mehr-

geschossigen Haus — indem dieses bei gleich günstiger Besonnung geringere Hausabstände zuließ. Eine weitere bemerkenswerte Tatsache ist die, daß die Einfamilienhäuser bereits sämtlich vermietet sind, während die Wohnungen in den Stockwerkhäusern noch auf ihre Mieter warten.

Der billigste Mietpreis von nur 876 Franken jährlich für eine Wohnung im zweigeschossigen Einfamilienhaus, bestehend aus drei Zimmern,

Küche, Abort, Waschküche mit Bad, Terrasse, Laube und Garten, ist in dem sog. „Back-to-Back“-Typ erreicht worden. Er schließt sich einer Ausführungsweise an, die besonders in England verbreitet ist, ferner auch in Belgien und Holland vorkommt, und deren Charakteristikum darin besteht, daß die Reihenhäuser nicht nur seitlich, sondern auch Rücken an Rücken aneinander angebaut sind. Der Nachteil dieser Bauweise besteht darin, daß eine Querlüftung durch die Wohnung hindurch unmöglich ist. Diesem Mangel ist man in Basel bis zu einem gewissen Grade begegnet, und zwar war dies möglich durch die Verwendung des flachen Daches, das im Obergeschoß eine bei Verwendung des Steildaches nicht mögliche Belichtung und Lüftung erlaubt. Den Grundriß dieses Back-to-Back-Hauses zeigt Abb. 3, S. 622, ausgeführt nach einem Entwurf der Architekten Artaria und Schmidt aus Basel. In Anlehnung an den einfachsten schweizerischen Bauernhaustyp dient die Küche als Hauseingang, während der Wohnraum die Treppe nach den beiden Schlafräumen im Obergeschoß aufnimmt. Diese Schlafräume (gedacht als Elternschlafzimmer und zweibettiges Kinderschlafzimmer) erlauben noch die heute übliche Möbelaufstellung. Das Bad bildet einen Nebenraum zur Küche mit innerer Entlüftung, eine Lösung, die in Deutschland wohl kaum nachahmenswert sein dürfte. Das Haus ist nicht unterkellert, vielmehr dient als Ersatz ein vertiefter Abstellraum unter der Treppe.

Ein weiterer Back-to-Back-Typ, errichtet in einem Block mit acht Häusern — vier Westhäuser

und vier Osthäuser — stammt von den Architekten Scherrer und Meyer in Schaffhausen. Infolge etwas reicherer Ausstattung stellt sich die jährliche Miete bei diesem Typ bei drei Zimmern, Küche und dem vorgenannten Zubehör auf 1332 Franken, bei vier Zimmern, Küche und Zubehör auf 1452 Franken.

* *

Im Rahmen der Baseler Wohnungsbauausstellung hat am 6. und 7. September ein Schweizerischer Wohnungskongreß stattgefunden, der aus allen Teilen der Schweiz außerordentlich stark besucht war. Der Kongreß war veranstaltet vom Schweizerischen Verein für Wohnungswesen und vom Bund der schweizerischen Wohngenossenschaften. Den Höhepunkt der Tagung bildete eine öffentliche, von etwa 800 Personen besuchte Versammlung im Festsaal der schweizerischen Mustermesse, bei welcher Stadtbaudirektor Dr.-Ing. Albert Gut aus München einen mit großem Beifall aufgenommenen Lichtbildervortrag über das Thema „Aufgaben und Fortschritte der Wohnungsreform“ hielt. Am Sonntag, dem 7. September, schloß sich eine Rundfahrt in Automobilen zur Besichtigung Baseler Wohnungskolonien an. Sie endigte mit einem Bankett in Freidorf bei Basel, einer außerordentlich interessanten, in den Nachkriegsjahren errichteten Siedlung, die u. a. deshalb besonders bemerkenswert ist, weil bei ihr der genossenschaftliche Gedanke so gut wie restlos durchgeführt ist. Sie verdankt ihre Entstehung der Tatkraft des Alt-Nationalrats B. J ä g g i. —

DER TAG FÜR DENKMALPFLEGE UND HEIMATSCHUTZ KÖLN 1930

VON REG.-BAUMEISTER GERHARD WOHLER, CHARLOTTEBURG

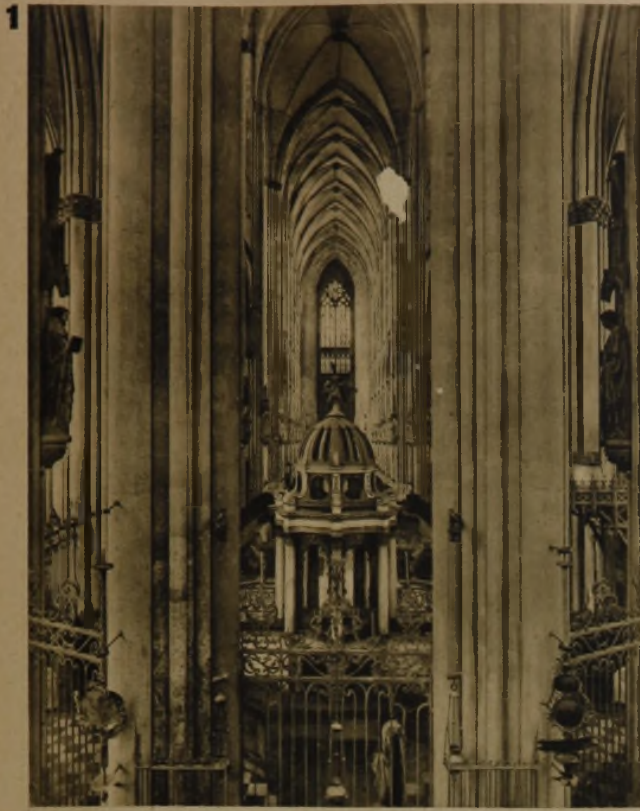
MIT 4 ABBILDUNGEN

Der Kölner Dom ist ohne Frage eines der großartigsten und eindruckkräftigsten, wenn nicht das volkstümlichste Bauwerk deutscher Geschichte. Es ist daher naheliegend, daß die gerade in den letzten Jahren sich mehrende Sorge um den Bestand des Domes diesen zum Mittelpunkt des Tages für Denkmalpflege und Heimatschutz 1930 (vom 16. bis 20. Sept.) werden läßt.

Aus der Behandlung aller Aufgaben, welche die Domerhaltung — auch mittelbar — stellt, sollen die leitenden Gesichtspunkte für die zukünftigen Arbeiten am Dom und an der Gestaltung seiner Umgebung sowie Aufschlüsse für ähnlich gelagerte Fälle der praktischen Denkmalpflege gewonnen werden. In das Programm der Tagung ist auch die Erziehung des Nachwuchses in Denkmalpflege und Heimatschutz einbezogen. Diese Frage wird zwar in einigen Referaten durch Karlinger, Aachen, Lindner, Berlin, Vogts, Köln, Riemerschmid, Köln, noch behandelt, ihre Erörterung bleibt jedoch der nächsten Tagung 1932 in Kassel vorbehalten. — Die Erwartungen, welche die Öffentlichkeit, vor allem wohl auch die unmittelbar interessierten Stellen, in die Tagung setzen, werden allerdings nicht in vollem Umfange erfüllt. Die Tagung führt das verwickelte Problem „Kölner Dom“ in allen seinen Teilen nicht einer fertigen Lösung zu, sondern zeichnet nur Bahnen vor, in denen sich eine verantwortungsbewußte Weiterarbeit bewegen wird.

Der erste Vortrag der Tagung, den Prof. A. E. Brinckmann, Köln, über „Kathedralen

und Städte“ hält, will die nachfolgenden besonderen Erörterungen über den Kölner Dom in größere Zusammenhänge hineinstellen. In einem historischen Rückblick schildert Brinckmann zunächst den Bedeutungswandel der Kathedrale als geistiges Symbol im Aufriß der Stadtanlage. Für die mittelalterliche Kathedrale liegt der eigentliche Bausinn in der Ballung der Stadt am beherrschenden Dom. Aus dem Andrängen der menschlich abschätzbaren kleinen Bürgerhäuser an das gewollt Übermenschliche, die Kathedrale, entwickelt sich schließlich als Grundelement des künstlerischen Stadtbaues das Gesetz des optischen Maßstabes. Es wird besonders im 18. Jahrh. theoretisch und künstlerisch durchgebildet und schlägt die Brücke zum heutigen Schaffen. Zahlreiche Beispiele zeigen, wie die Kathedrale mit ihrer Nachbarschaft aufwächst, bewußt nach den Gesetzen des optischen Maßstabes, des Rhythmus, der weitgreifenden stadtbaukünstlerischen Beziehungen in ihre Umgebung eingeordnet wird. Die Romantik dagegen wird, indem sie die Kathedralen ihres „Denkmalswertes“ wegen herausstellt, vereinzelt, deren Zerstörerinnen, weniger durch Freilegen an sich, als durch Verfehlungen gegen den optischen Maßstab. Die bewußte konservierende Pflege bleibt die einzige Ruhmesleistung der Romantik bis zum heutigen Tag. Sie ist aber nur ein Teil der Denkmal- und Heimatspflege, deren tieferer Sinn darin besteht, die geistige Auswirkung eines Bauwerkes durch Ausdehnung seines künstlerischen Machtbereiches lebendig



BLICK AUS DEM CHORHAUPT IN DAS MITTELSCHIFF



SÜDSEITE DES CHORES; BEG. 1248, VOLL. 1322 (ZUSTAND 1889)

1 U. 2. DER DOM ZU KÖLN. (Aufnahme: Staatl. Bildstelle; Deutscher Kunstverlag, Berlin)



WESTFASADE DES KÖLNER DOMES AUS DER STRASSE „BURGMAUER“ GESEHEN



KÖLN. AUSSCHNITT AUS DEM BUTTERMARKT ZEIGT DEN CHARAKTER DER RHEINUFER-BEBAUUNG. DAHINTER GROSS ST. MARTIN

3 U. 4. AUS KÖLN A. RH. (Aufnahmen: E. Coubillier, Köln; Deutscher Kunstverlag, Berlin)

zu erhalten und zu mehren. Wesentlich ist, daß Brinckmann modernem Gestaltungsvermögen freies Feld eingeräumt wissen will, sofern es von historischem Bewußtsein und Wissen getragen ist; wobei noch zu sagen bliebe, daß dies mit künstlerischem, nicht wissenschaftlichen Sinn erworben sein muß.

Die Ausführungen des Prof. Dr. Sauer, Freiburg i. Br., „Der Dom als Gotteshaus und Baudenkmal“ sind gedankenreiche Feststellungen zu der bei den Arbeiten an unseren kirchlichen Baudenkmalen stets neu erstehenden Aufgabe, zwischen den Anforderungen der Denkmalpflege und denen der Kirche zu vermitteln, eine harmonische Einheit zu suchen. Ihre Lösung ist verhältnismäßig leicht bei der Behandlung konstruktiver Teile, schwieriger bei der Instandhaltung von Plastiken, Bildern, Altären usw. im Inneren oder gar bei der Neuausstattung alter Kirchen, von höchster Bedeutung beim Kölner Dom.

Seinen Vortrag über „den Zustand des Kölner Domes und die Arbeit der Dombauhütte“ leitet Dombaumeister Ob.-Brt. Güldenpennig mit einem Überblick über die Verwitterungsschäden des Domes ein. Die scheinbar willkürliche Art der Zerstörungen, die bisher ein Rätsel war, führt er auf Gesetzmäßigkeit zurück. Seine Theorie ist aus der Beobachtung abgeleitet, daß die Verwitterungen, schalenförmige Ablätterungen im Gefolge von Krustenbildungen, unter denen weißliches Pulver, eine schwefelhaltige Verbindung, entstanden ist, sich stets auf der Gegenseite der Hauptwindrichtung, an geschützten, vom Regen nicht getroffenen Stellen finden. Hier hat sich das hygroskopisch durch das Bauglied, etwa eine kräftige Fiale, fließende Niederschlagswasser angereichert, und die nur wenige Millimeter unter die Oberfläche vordringende Verdunstung vollzieht sich im Windschutz ganz allmählich unter Zurücklassung der im Wasser gelösten schwefeligen Säure. Wo das Wasser vollständig und leicht durch den Stein hindurchgeht, dieser allseitig vom Wind umspült und schnell abgetrocknet wird, finden sich keine Zerstörungen: sehr kleine Zierate sind merkwürdig gut erhalten, die mittelalterlichen Wasserspeier sämtlich gesund.

Diese sehr einleuchtenden Feststellungen ermöglichen, die vorbeugenden und heilenden Maßnahmen sachgemäß auszuwählen. Vorspringende Teile, wie die Gesimse, werden möglichst abgedeckt und damit die Laubfriese unter den Gesimsen geschützt; alle erneuerten Zierteile werden wasserableitend hergestellt, Fugen bei wertvolleren Stücken mit Blei vergossen usw. Wasserabweisende Steinerhaltungsmittel sind überholt. Lediglich das sog. Bleispritzverfahren soll vielversprechend sein und wird zunächst sorgfältig erprobt werden. Für auszuwechselnde Teile wird fränkischer Muschelkalk grober Körnung verwendet, der sich als der gegen chemische und natürliche Verwitterung widerstandsfähigste Naturstein erwiesen hat, sich leicht bearbeiten läßt, in der Patina gut angleicht.

Über die künstlerische Seite der Bauhüttenarbeit sei erwähnt, daß Güldenpennig die Methode einer frei aufgefaßten stilistischen Erneuerung vertritt, die sich über die stumpfsinnige Kopie der Zierteile erhebt, sonst aber eng an den vorhandenen Formenkanon des Domes bindet.

Das vom preuß. Staatskonservator D. Dr.-Ing. e. h. Hiecke erstattete Referat über „Probleme der Denkmalpflege am Kölner Dom“ läßt eingehende Sachkenntnis und fein-

fühliche verantwortungsbewußte Vertiefung in alle Fragen der Domerhaltung erkennen.

Angesichts der sehr schwerwiegenden Verwitterungserscheinungen am Dom ist mit dem Standpunkt des Historikers oder des Ästheten allein, wie auch mit einem durch Grundsätze und Theorien erzwungenen Schema, nichts anzufangen. Das Einzigartige des Objektes und der Aufgabe fordert durchaus individuelle Durchdenkung und Lösung. Insofern allein wird allerdings der Kölner Dom beispielgebend für die heutige Denkmalpflege. Das Schlagwort von ihrer „Krise“ zeigt weiter nichts als die allem Lebendigen innewohnende Spannung an. Sie ist nicht durch Rezepte zu bewältigen, Persönlichkeit und Qualität bleiben allein entscheidend.

Das in Zersetzung begriffene Äußere des Hohen Chores steht im Mittelpunkt der Bauhüttenarbeit (Abb. 2). Die Einmaligkeit seines Bestandes, seine Assimilation an die Natur verpflichten den Denkmalpfleger, sich auf die notwendigsten Eingriffe, also auf die statische und die Sicherung des vorhandenen Originalen zu beschränken. Bei dem Versagen aller Steinerhaltungsmittel ist aber diese äußerste Beschränkung nicht möglich. Sie hat sich, gegen den Dombaumeister Hertel, als falsch erwiesen. Es muß ausgewechselt werden (Muschelkalk). Im Falle der Notwendigkeit völligen Ersatzes in sich geschlossener tektonischer, figürlicher oder ornamentaler Teile entsteht die Frage, ob sie in modernem Geiste zu erneuern seien. Das würde hier zu Dissonanzen führen, die manchmal erwünscht sein können, am Hohen Chor aber abzulehnen sind. Auch der Versuch, in das Alte moderne Teile von gleichem dekorativen Reichtum im Sinne einer Weiterentwicklung der vorhandenen Formen einzufügen, hat Bedenken. Das Ergebnis würde, da es unserer Zeit noch an einer gefestigten dekorativen Formsprache mangelt, einer kunstgewerblichen Note nicht entbehren, die uns in zehn Jahren schon peinlich sein kann. Übrigens haben frühere Zeiten, z. B. das Barock, diesen Weg am Chor auch nicht beschritten. Nur Variationen im Kleinen, nicht dagegen Vereinfachungen durch Vergrößern oder Weglassen sind vertretbar. Die Art der Profilierung und die Feinheit der Ornamentik sind für die Gesamterscheinung von hoher Bedeutung, ja die starke Notwendigkeit durchgeformter Einzelheiten ist kennzeichnend für den deutschen Charakter des Bauwerkes. Auch die gute, lebendige Behandlung der Oberfläche ist äußerst wichtig: die Handschrift des Steinmetzen beeinflußt die Gesamterscheinung in unerhörter Weise. Die Arbeiten am Hohen Chor können und sollen nicht mehr als ein Nachschaffen sein. Es kommt hier auf die Erhaltung eines einzigartigen Baugedankens von irrationaler Größe an, der unantastbar sein muß.

Die vom Chor übernommenen Strebesysteme des Langhauses dagegen können sich zwischen Querhaus und Turm nicht recht behaupten. Hier ist bei Erneuerungen in Betracht zu ziehen, ob in der oberen Zone des Langhauses nicht ein kräftigere Durchbildung stattfinden oder auch künstlerisch selbständiger verfahren werden soll. An den überreich geschmückten Türmen können abgängige Zierteile ohne Bedenken vorläufig einfach „abgepflückt“ werden. Mit Recht fordert Hiecke die Entfernung des maßstabtötenden riesenhaften Dachreiters über der Vierung aus Gußeisen, in Zwirnerscher Gotik,

und seinen Ersatz durch einen sorgsam abgewogenen, klein und zierlich geformten Aufsatz.

Für das Innere wünscht Hiecke u. a. sorgfältigste Klärung der Beleuchtungsfrage. Man geht wohl übrigens nicht zu weit, wenn man die bisherigen Versuche als verfehlt betrachtet.

Prof. Paul Bonatz spricht über „Städtebauliche Fragen der Domumgebung und Gestaltung der Rheinfront der Altstadt“. Seine wohldurchdachten Vorschläge lassen sich hier nur kurz andeuten: Der Umgehung des isolierten Domes ist eine übertriebene Achsenbetonung gegeben. Der Dom ist damit zur Verkehrsinsel gemacht worden, was vor allem auch der brutale Bahnhof bewirkt hat. (Wenigstens dessen Turm könnte und sollte baldigst verschwinden.) Eine gründliche verkehrstechnische Entlastung der Domumgebung ist erst erreicht, wenn der unorganische Stadtplan den fehlenden ostwestlichen Straßendurchbruch Neumarkt — Aachener Tor, möglichst auch eine glatte Nord-süd-Verbindung (im Zuge Eigelstein — Hohe Straße) enthält. Bis dahin ist die viergleisige Rangierstelle der Straßenbahn am Domchor mit ihren neun doppelten Ausstrahlungslinien nicht zu beseitigen (Nordseite des Domes). Vorbereitend ist der Dom schon jetzt von der Unrast des Verkehrs möglichst zu befreien, was auf der Nordseite, mit der Verkehrsrinne von 6 m, fast hoffnungslos ist.

Dom-Hotel und Deichmanns-Haus auf dem unregelmäßigen Westplatz erfüllen städtebaulich ihren Zweck, können sogar durch zurückgestaffelte Geschosse auf größere Höhe gebracht werden. Bei späterer bestimmterer Fassung des jetzt richtungslosen Platzes ist seine Breitenentwicklung zu befürworten. Seine Ausbuchtung nach der Straße „Burgmauer“ (Abb. 3) werde Ruheterrasse mit Blick auf die Domwestfront. Die Lösung für den Ostplatz, der auch Straßenbahnausstrahlungen hat, verbindet Bonatz mit der für den Südplatz.

Sein Vorschlag für den zum Rhein abfallenden, ganz gestaltlosen südlichen Domplatz (Domhof) und die Chorterrasse, der in wesentlichen Teilen sich mit einem gleichzeitigen Projekt des Kölner Baudirektors Arntz deckt, sieht die Führung des Verkehrs vom Dom-Hotel zum Rhein durch die südliche Parallelstraße „Am Hof“ und „Große Neugasse“, in umgekehrter Richtung durch die Bischofsgartenstraße vor, ferner (Vorschlag Abel) die Verbreiterung, Hebung, Horizontallage des Frankenplatzes neben der Brückenrampe (Chorblick für den Fußgänger vom Rhein her!). Der vom Fahrverkehr befreite Domhof wird der große Ruhebezirk am Dom. Er wird horizontal gelegt, gegen Westen um einige Stufen über den Verkehrsweg vor dem Dom-Hotel gehoben, gegen Osten, die Rheinseite, durch eine Stützmauer von 5,50 m Höhe abgeschlossen. Der Block des Diözesanmuseums wird so mit dem Dom einheitlich zusammengefaßt. An der Chorterrasse wird durch Entfernung des zur Gehbahn zu schlagenden Vorgartens die doppelte Höhenstaffelung beseitigt. Sie wird erhöht und setzt, sich mit dem Chore ausbuchtend, die Domterrasse fort. Diese einfachen „zeitlosen“ Maßnahmen säubern und gliedern den Raum, binden ihn in den städtebaulichen Organismus ein, lassen die Südansicht des Chores (Abb. 2) voll sichtbar. Gegenüber früheren Vorschlägen (Schumacher, Ritter, Genzmer u. a.) sieht Bonatz von einer Überbauung des Südplatzes, Anlehnung von Kleinbauten an den Dom ganz ab, in

der richtigen Erkenntnis, daß die Freilegung des 19. Jahrh. dem Dom an sich in seiner gewaltigen Größe keine Maßstabminderung zugefügt, wohl aber eine raumlose Umgebung verschafft hat.

Aus den beachtenswerten Gedanken über die Rheinfrontgestaltung (Abb. 4) sei nur erwähnt, daß Bonatz für die Bebauung südlich neben dem Brückenkopf der Hohenzollernbrücke, dem auch sonst vorhandenen Zustand entsprechend, Staffelung zum Dom hin wünscht, die jedoch, am Chor gemessen, nicht über die Höhe von 20 m hinausgehen soll. Die Häuser am Bollwerk sind unbedingt, die an der Frankenwerft wohl kaum noch zu halten. Für die hier erforderlichen Maßnahmen entwickelt Bonatz drei Möglichkeiten. Die Uferbebauung wird durch die Hochwasserfrage erheblich beeinflußt.

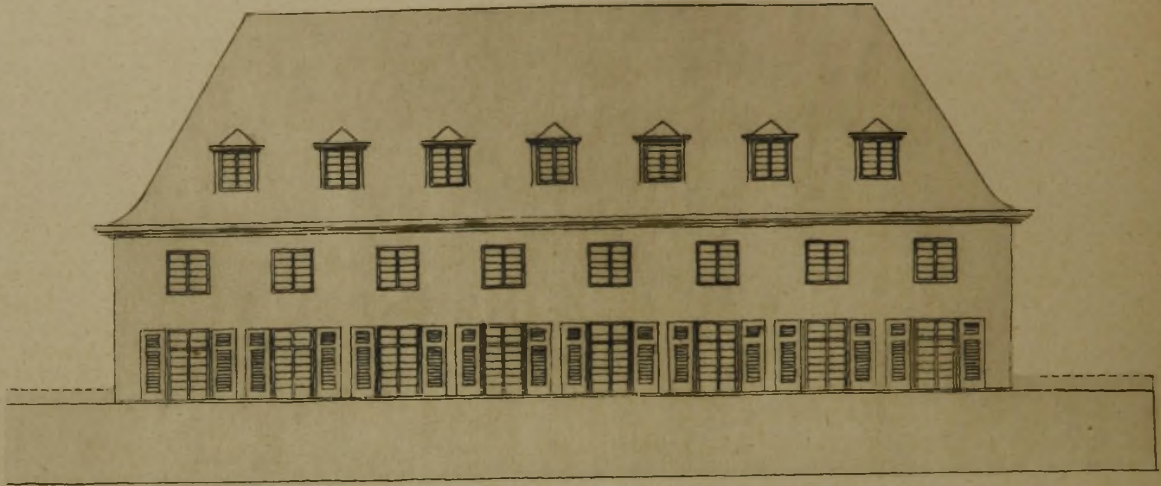
Die Aussprache erweist, daß die in den Vorträgen angeschnittenen Fragen in Fluß gekommen sind. Besondere Unterstreichung verdienen die einsichtsvollen Ausführungen des Oberbürgermeisters Dr. Adenauer: In Erweiterung der diskutierten Aufgaben werde die Gestaltung des alten Köln von der Stadt einheitlich aufgefaßt. Keinesfalls solle es einseitigen und oft übertriebenen Verkehrsinteressen geopfert werden. Das Auto dürfe sich nicht anmaßen, allein da zu sein. Gerade in der Altstadt Köln gelte es noch andere wichtigere Interessen zu wahren. So betont Adenauer, daß er auch in Zukunft das Ersuchen der staatlichen Polizei, die Südseite des Domes für einen großen Parkplatz freizugeben, nachdrücklich ablehnen werde. Möglichkeiten in nächster Nähe (Heumarkt u. a.) seien vorhanden. Anzustreben sei die Absaugung des Verkehrs aus der Domumgebung und der Altstadt. Die Ringstraßen, die Mülheimer Brücke, der Plan des Bahnhofsbaues am Aachener Tor stellten schon günstige Entlastungen dar. Mit Zuleitungen zu den Hauptpunkten der Kernstadt werde das Gegenteil erreicht. Straßenverbreiterungen in der Altstadt werde man daher unbedingt, soweit irgend möglich, vermeiden. Baudir. Arntz teilt ergänzend mit, daß Köln — wohl zum erstenmal in einer Altstadt — im Stadtkern herabgezont habe, was sich ebenfalls günstig im Sinne ihrer Erhaltung und einer Verkehrsminderung auswirke.

Die mannhaften Worte des Oberbürgermeisters zeigen, daß man in Köln vorausschauend und mit weiser Entschlußkraft daran arbeitet, die in der Altstadt verkörperten überzeitlichen Werte in die Großstadtentwicklung organisch und dominierend einzubeziehen. Sie erweisen ferner, daß es um die Erhaltung der Altstädte nicht so schlecht, wie man vielfach annimmt, bestellt sein kann, wenn nur ein fester Wille da ist. Die Denkmalpfleger können für den Rückhalt, den ihnen der klare Standpunkt einer führenden Persönlichkeit aus der Praxis des Städtewesens in ihrem oft zu nachgiebig geführten Kampf gegen die Alleinherrschaft des Verkehrs verleiht, nur dankbar sein. Zu bedauern ist nur, daß die endende Tagung nicht mehr den Auftrieb hat, die Hauptgedanken der städtebaulichen Erörterungen mit Einschluß der Äußerungen Adenauers in den Grundzügen zusammenzufassen und gegebenenfalls in einer Entschließung niederzulegen, um so auch ihrerseits den führenden Männern der Kölner Verwaltung in ihrem verantwortungsvollen Bemühen um die Gestaltungsfragen ihres Stadtkernes eine Rückenstärkung zu geben, wozu die Tagung als öffentliches und neutrales Forum besonders berufen wäre. —

WANDERER- UND FERIENHEIM „HAUS DORTMUND“

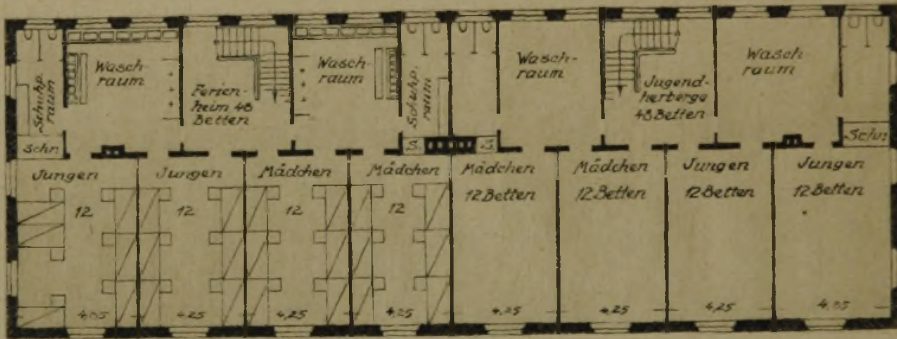
ARCHITEKT STÄDT. HOCHBAUAMT, REG.-BAUMEISTER DR. DÖLL, DORTMUND MIT 7 ABBILDUNGEN

1

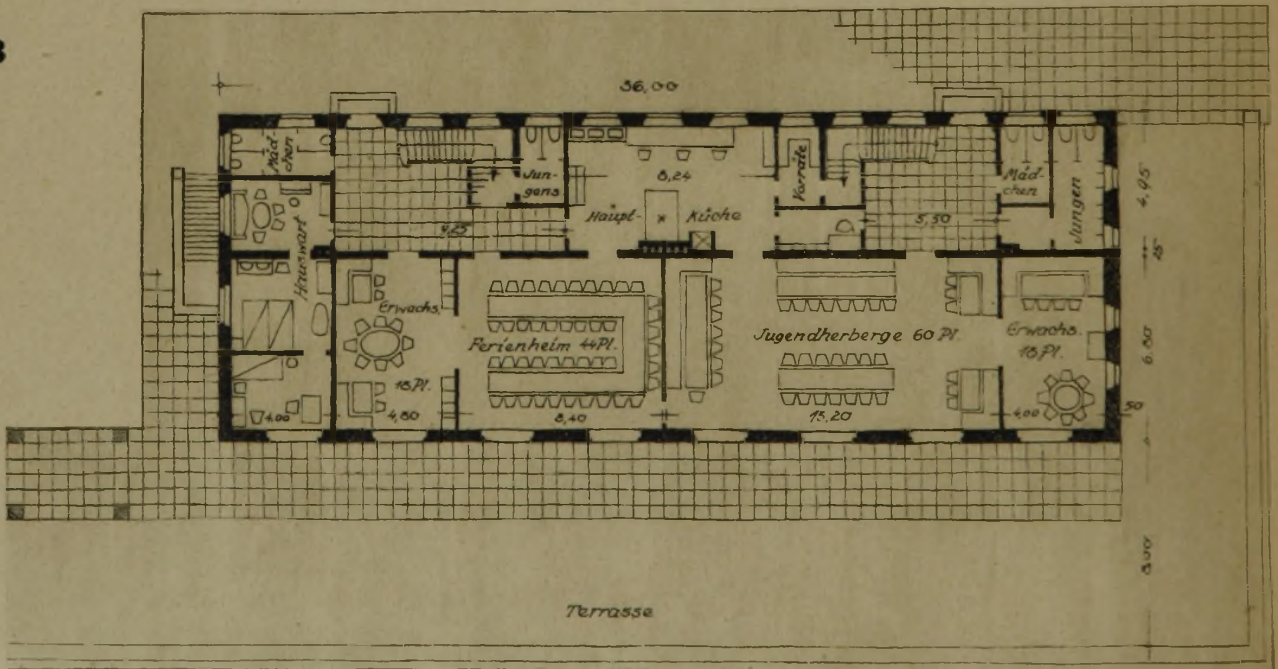


2

ANSICHT, OBERGESCHOSS- UND ERDGESCHOSSGRUNDRISS
1 : 300



3



Das „Haus Dortmund“ liegt 3 km nördlich von Meschede am südlichen Abhänge des Mescheder Stadtwaldes in einer Lichtung, die zwischen den seitlichen dichten Tannenwäldern hindurch den Blick auf die Stadt und die umliegenden Berge des Sauerlandes freigibt.

Das Bauprogramm sah eine Trennung in zwei Teile zur Verwendung als Ferienheim zum mehrwöchentlichen Aufenthalt für erholungsbedürftige Kinder mit rund 40 Betten und als Jugendherberge für Wanderer mit rund 80 Betten vor. Im aus-

gebauten Dach befindet sich ein Massenschlafraum mit weiteren 44 Betten. Es sind für beide Zwecke getrennte Tages- und Schlafräume mit den zugehörigen Wirtschafts- und Nebenräumen an getrennten Zugängen vorhanden. Zwischen den beiden Treppenhäusern im Erdgeschoß gruppieren sich nach Norden die Küche mit den erforderlichen Nebenräumen und nach Süden die Tagesräume für das Ferienheim und die Jugendherberge, welche direkt mit einer Südterrasse wiederum verbunden sind. Durch diese Anlage ist von der



4

ANSICHT VON SÜDEN



5

TAGESRAUM DER JUGENDHERBERGE

HAUS DORTMUND
ARCHITEKT DR. DÖLL, DORTMUND

6



MASSENSCHLAFRAUM

7



SCHLAFRAUM

HAUS DORTMUND
ARCHITEKT DR. DÖLL, DORTMUND

Hauptküche aus eine dauernde Kontrolle über die Treppenhäuser und die Tagesräume möglich.

Im ersten und zweiten Obergeschoß befinden sich die Schlafräume. Von dem Treppenhaus aus sind zwei Schlafräume direkt zu erreichen, an die sich seitlich zwei weitere Schlafräume anschließen.

Je zwei Schlafräume haben einen gemeinsamen Wasch- und Brauseraum. Ein Korridor ist absichtlich vermieden worden. Diese Anordnung hat einerseits den Vorteil, die Wasch- und Schlafräume leicht zu überwachen und läßt ferner eine außerordentlich weitgehende Variationsmöglichkeit in

der Belegung offen. Die Trennung nach Jungen und Mädchen kann daher auch innerhalb desselben Geschosses geschehen.

Im Kellergeschoß befinden sich eine Selbstkocherküche für die Wanderer, eine größere Brauseanlage für Schulklassen und einige Wannebäder.

Die Architektur des Hauses ergab sich aus dem zur Verfügung stehenden Material. Die Stadt

Meschede stellte das Bauholz zur Verfügung. Es wurde deshalb ein großes ausgebautes Dach gewählt, das mit sauerländischem Schiefer gedeckt ist. Die Böschungsmauer der Terrasse wurde in Bruchsteinen ausgeführt, die auf der Baustelle gebrochen wurden. Das Mauerwerk ist mit einer hellen Kalkschlemme überstrichen worden, so daß sich das Haus weit sichtbar vor dem dunkleren Hintergrund der Tannen abhebt. —

BILDBERICHT



KARL-MARX-HOF IN HEILIGENSTADT (WIEN).

EIN WOHNHAUS FÜR 5000 MENSCHEN
ARCHITEKT OBERSTADTBAURAT KARL EHM, WIEN



**PETRI-NIKOLAI-KIRCHE IN DORTMUND
ARCHITEKTEN BDA PINNO U. GRUND,
DORTMUND
VOLLSTÄNDIGER EISENBETONBAU**



DAS TSUKIJI-KAMMERSPIELTHEATER IN TOKIO